



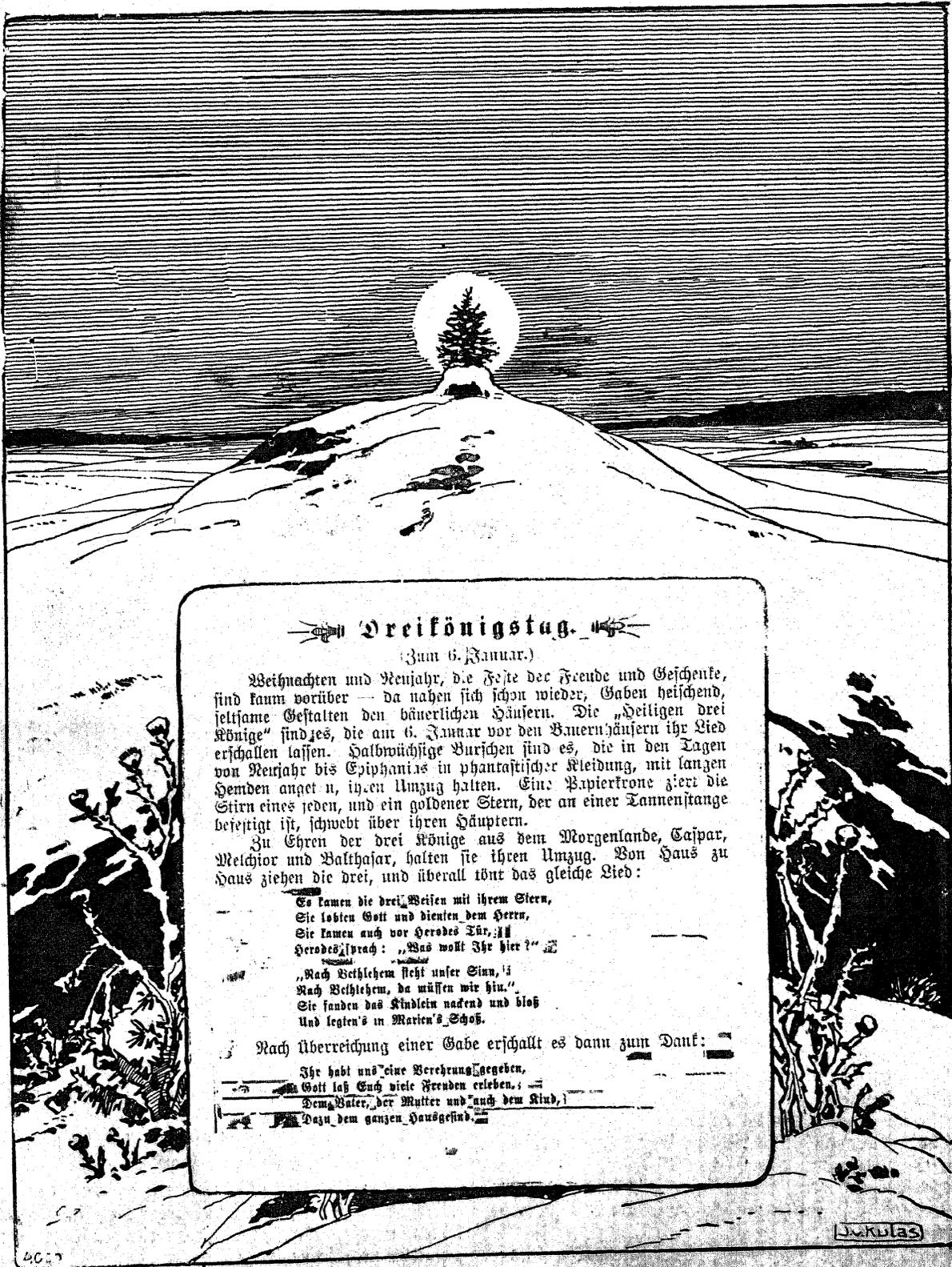
Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 7 des

Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

Und am Ende der Qual alles Strebens,
Ruhig erwart' ich, was sie bescheert,
Jene dunkle Stunde des Lebens!
Denn die Vernichtung ist auch etwas wert.

— № 2. —

Sonntag, den 23 Dezember (5. Januar) 1907/08.



— Dreikönigstag. —

(Zum 6. Januar.)

Weihnachten und Neujahr, die Feste der Freude und Geschenke, sind kaum vorüber — da nähern sich schon wieder, Gaben reichend, seltsame Gestalten den bäuerlichen Häusern. Die „Heiligen drei Könige“ sind es, die am 6. Januar vor den Bauernhäusern ihr Lied erschallen lassen. Halbwüchsige Burschen sind es, die in den Tagen von Neujahr bis Epiphaniäs in phantastischer Kleidung, mit langen Hemden angetan, ihren Umzug halten. Eine Papierkrone ziert die Stirn eines jeden, und ein goldener Stern, der an einer Tannenstange befestigt ist, schwebt über ihren Häuptern.

Zu Ehren der drei Könige aus dem Morgenlande, Caspar, Melchior und Balthasar, halten sie ihren Umzug. Von Haus zu Haus ziehen die drei, und überall ertönt das gleiche Lied:

Es kamen die drei Weisen mit ihrem Stern,
Sie lobten Gott und dienten dem Herrn,
Sie kamen auch vor Herodes Tür,
Herodes sprach: „Was wollt Ihr hier?“
„Nach Bethlehem steht unser Sinn,
Nach Bethlehem, da müssen wir hin.“
Sie fanden das Kindlein nackt und bloß
Und legten's in Marien's Schoß.

Nach Überreichung einer Gabe erschallt es dann zum Dank:

Ihr habt uns eine Verehrung gegeben,
Gott laß Euch viele Freuden erleben,
Dem Vater, der Mutter und auch dem Kind,
Dazu dem ganzen Hausgesind.

Jukulas



Die Sylvesterglocke.

Neujahrs-Novelle von D. Elster.

„Ja, Kinder, weshalb die große Glocke in dem alten Turm unseres Schlosses die Sylvesterglocke heißt, will ich Euch wohl erzählen, wenn ihr einmal zehn Minuten still sein könnt,“ sagte die alte Gräfin Heinricha von Altenstein und blickte sich lächelnd in dem Kreis der Kinder und Enkel um, der sich zur Neujahrsfeier um das älteste Mitglied der Familie Altenstein versammelt hatte.

„Ach ja, Großmama, bitte, bitte, erzählen, erzählen! Wir wollen auch mäschenstill sein!“

So klang es von einem Dutzend frischer Lippen und man drängte sich näher um die alte Gräfin, die in einem hohen Ledersstuhl neben dem Kamin saß, und in ihrem silberweißen Haar, dem schwarzen Spitzenmützchen, deren schwarze Bänder das hübsche, blasse Greisinnengesicht so wirkungsvoll umrahmten, in der Tat wie die Verkörperung der alten Sagen und Märchen aus längst verschollener Zeit

aus sah.

„Insbesondere bitte ich meine liebe, kleine Heinricha, wohl acht zu geben,“ meinte mit einem kleinen, schelmischen Lächeln die alte Gräfin, „und auch unseren lieben Gast, den Herrn Rittmeister von Welten — man kann aus meiner kleinen Geschichte manches lernen.“

Heinricha, die achtzehnjährige Enkelin der Gräfin, erröte bis unter die blonden Stirnlöckerchen und wandte sich eiligst von dem Rittmeister von Welten ab, mit dem sie in einem eifrigen Gespräch begriffen war.

„Ehe du deine Erzählung anfängst, Mama,“ sagte Graf Altenstein, der Sohn der Gräfin und Vater Heinrichens, „müssen wir die Bowle noch einmal füllen.“

Heinricha sprang auf. „Ich werde es besorgen, Papa,“ rief sie, und ehe es Papa Altenstein verhindern konnte, war sie aus dem Saale verschwunden.

„Daß sie nur, Erich,“ wandte sie sich an ihren Sohn. „Heinricha kennt meine Geschichte bereits. — Und nun hört die Geschichte von der Sylvesterglocke.“

Draußen herrschte richtiges Neujahrswetter. Tiefer Schnee bedeckte Wald und Feld und Schloß Altenstein mit seinem vielhundertjährigen Turm und seinen Ertern und Zinnen, mit seinen hellerleuchteten Fenstern, erhob sich wie ein wirkliches Zauberschloß aus der winterlichen Pracht. Ein wolkenloser Himmel wölbte sich über ihm; blinkend und funkelnd leuchteten die Sterne und drunten im Tal erglänzten märchenhaft die Lichter des kleinen Städtchens am Fuße des Schloßberges. Ein scharfer Ostwind umsaufte hier oben das Schloß und den alten Turm, fang sich in den Ecken und Winkeln und heulte in den Kaminen, um dann feufzend die langen Korridore und engen Treppen des Schlosses entlang zu schleichen.

Die richtige Sylvesternacht! Die richtige Nacht, um gemütlich um den Kamin zu sitzen bei einer dampfenden Bowle; die richtige Nacht, um alten Schauer Geschichten, Sagen und Märchen mit gebetmem Grufeln zu lauschen und sich enger im Kreis um das lodrende Kaminfeuer zusammenzuschließen.

„Ihr wißt,“ hub die alte Gräfin an, „daß die große Glocke

in dem fast tausendjährigem Turm die Sankt Sylvesterglocke heißt und schon lange, lange Jahre nicht mehr geläutet wird. Oder hat einer von euch schon den Ton der Glocke gehört?“

„Nein, Großmama!“ scholl es einmütig zurück.

„Ja, selbst die ältesten Leute erinnern sich nicht mehr, ihren Ton gehört zu haben. Nur ich, die ich nun schon achtzig Jahre alt bin, habe die Glocke gehört — aber das ist lange, lange her, und diejenigen, die sie mit mir hörten, sind längst zur ewigen Ruhe eingegangen. Auch mein lieber Mann, euer Großvater, ist heimgegangen, er hat die Glocke auch läuten hören, denn zum letzten Male läutete sie an dem Sylvesterabend, an dem ich mich mit eurem Großvater verlobte.“

„Ei, wie interessant . . . wie romantisch!“

„Ja, das sagt ihr wohl. Aber uns berührte der Ton der Glocke doch sehr eigentümlich, denn wir kannten seine Bedeutung. — Es war vor vielen, vielen Jahrhunderten, als ein Graf von Altenstein den Turm auf diesen Felsen baute. Er wollte den Bau bis zum Schluß des Jahres vollenden, aber der Winter setzte früh und hart ein und die Arbeitsleute konnten die schweren Steine den Berg nicht hinaufbringen. Da verschwor sich der Graf, er wolle den Turm vollenden und wenn er die Hilfe des Teufels anrufen sollte. Und in der Nacht erschien dem Grafen der Teufel und versprach ihm, den Turm fertigzustellen, wenn der Graf keine Glocke, deren heiliger Ton dem Teufel verhaßt war, auf dem Turm errichten lassen wollte. Der Graf verschwor sich, daß niemals auf dem Turm eine Glocke läuten sollte. Der Turm war fertig, aber als in der Sylvesternacht die Glocken der Kirchen und Kapellen ringsum im Land ihr frommes Geläut erschallen ließen, da fiel es dem Grafen schwer aufs Herz, daß auf seinem Turm keine Glocke hing. In der Neujahrsnacht erschien ihm Sankt Sylvester im Traum und deutete mit vorwurfsvoller Miene zum schweigenden Turm hinauf. Da bereute der Graf sein dem Teufel gegebenes Versprechen und ließ einen Glockenstuhl und eine Glocke auf dem Turm errichten, und als die Sylvesternacht wieder kam, da wollte er die Glocke zum ersten Male läuten lassen, doch wie die Diener auch an dem Strange zogen, kein Laut erschallte, die Glocke war stumm. Und wie der Graf selbst zum Turm hinaufstieg, da erschien ihm unter Blitz und Donner der Teufel und schrie ihm entgegen: „Die Glocke wird nicht läuten, es sei denn, daß dich ein Unglück trifft!“ — In Nebel und Rauch verschwand der Böse, aber der Graf ergriff das Seil der Glocke und betete inbrünstig und reutig zu Sankt Sylvester, und mit einem Male erklang die Glocke in weihenollen Tönen, aber der Graf selbst sank sterbend nieder. Sankt Sylvester streckte segnend die Hand über ihm aus: Du hast deine Schuld gebüßt — die Glocke wird schweigen, damit dein Schwur erfüllt wird, sie wird nur reden in der letzten Stunde des Jahres, um ein glückliches Ereignis für dein Haus anzukündigen. Das sei deine Strafe und dein Lohn zugleich! — Der Heilige verschwand und die Glocke tönte fort, bis der Graf verschieden. — Seitdem hat die Glocke geschwiegen, und nur in der letzten Stunde des Jahres ertönte sie, wenn dem alten Hause Heil widerfahren.“

Die Gräfin schwieg und stumm saßen auch die Kinder und Enkelchen da, seltsam berührt durch die Erzählung von der Sylvesterglocke.

Da nahm die Frau von Altenstein, die Schwiegertochter der alten Gräfin, das Wort und sagte lächelnd:

„Sankt Sylvester hat wahr gesprochen, denn zum letzten Male ertönte die Glocke, als du dich mit Papa in der Sylvesternacht verlobtest, Großmama . . . das war ein glückliches Ereignis, das wir alle jetzt noch segnen.“

Der Baum war gebrochen, und jubelnd umringten die Jungen die alte, greise Großmutter.

„Zur Erinnerung an dieses frohe Sylvesterereignis wollen wir unsere Gläser leeren,“ rief Graf Erich. „Ja, aber —“ fuhr er erstaunt fort, „die Bowle ist ja noch leer? Wollte Heinricha nicht dafür sorgen, daß sie wieder gefüllt würde? — Wo ist Heinricha? Ich sehe sie nicht!“

„Und wo ist denn der Wittmeister?“ rief des Grafen jüngstes Töchterlein, ein allerliebstes Backfischchen mit blonden Zöpfen.

Da lächelte die Großmama wieder ihr geheimnisvolles Lächeln und sagte: „Vielleicht wird es euch die Sylvesterglocke melden, wo die beiden stecken.“

Aber das Wort erstarb ihr auf den Lippen und selbst ihre sanft geröteten Wangen erblaßten, als ein leiser, metallischer Ton die Luft durchschwärmte und durchsummte, der sich immer mehr verstärkte, immer mehr anschwellte bis zum herrlichen, vollen, ruhigen Geläute einer großen Glocke.

„Die Sylvesterglocke!“

So kam es fragend und zweifelnd, bangend und spötelnd, furchtsam und lachend über aller Lippen und alle sahen sich mit erstaunten Augen an und die Wangen der jungen Damen und Kinder erbleichten bei dem Klang der gespenstischen Glocke.

„Gebe Gott, daß ihr Geläute nur Glück und Heil, Freude und Friede für dieses Haus verkündige“, sprach die alte Gräfin feierlich und faltete fromm die Hände, mit geneigtem Haupte dasitzend und den vollen Glockentönen lauschend.

„Wer hat sich diesen Scherz erlaubt?“ fragte der Graf streng die erregt in den Saal tretenden Diener.

„Hast du nicht den Befehl gegeben, die alte Glocke zu läuten, Erich?“ fragte des Grafen Gemahlin erstaunt.

„Nein — ich habe an die Glocke überhaupt nicht gedacht... Müller“, wandte er sich an den alten Diener, „wissen Sie nicht, wer sich diesen Scherz gemacht hat?“

„Nein, Herr Graf... die Tür, welche vom Korridor in den Turm führt, ist fest geschlossen, wie ich mich überzeugt habe“

„Aber vorhin stand sie offen!“ rief das Kammermädchen, — „Als ich vorüberging, hörte ich ein Flüstern hinter der Tür und sah eine weiße Gestalt. Ich blieb erschreckt stehen — da schlug die Tür plötzlich mit lautem Krach zu und ich lief rasch davon, denn mir wurde angst.“

„Dummes Zeug!“ schalt der Graf. „Wir wollen uns einmal überzeugen, wer sich diesen Spaß erlaubt hat. Wer kommt mit?“

„Ich — ich auch — wir alle!“

Und hinter dem Grafen drängte sich Jung und Alt, lachend und doch ängstliche Spannung auf den Gesichtern. Auch die Diener und Dienerinnen folgten und nur die alte Gräfin blieb in ihrem Lehnstuhl am Kamin sitzend, schweigend lauschend dem vollen Geläute, das noch immer machtvoll ertönte, daß es weit hin über den Hof des Schlosses hinaus scholl in die sternklare Neujahrsnacht.

Die Kutscher, Knechte, Mägde und Arbeitsleute sammelten sich auf dem Hof und blickten erstaunt und erschreckt zu dem Glockenstuhl des alten Turmes empor, in dem sich die große Glocke langsam und feierlich hin und herbewegte und ihre eherne Stimme er-

schallen ließ. „Das bedeutet ein Unglück,“ flüsterten die Mädchen. „Nein, ein Glück! sagte der alte Akerovogt, der schon dreißig Jahre auf der Herrschaft diente und die Sage von der Glocke kannte. — „Wißt Ihr es nicht“, fuhr er fort, „daß in dem tiefen Keller des Turmes eine große Spinne sitzt? Na, die Spinne hängt sich nun an das Seil der Glocke und kriecht daran auf und nieder bis die Glocke in Schwingung versetzt ist — und die Spinne ist doch ein glückbringendes Geschöpf, das wißt Ihr Alle“ . . .

Und die Glocke ertönte noch immer in vollen, tiefen Akkorden! Inzwischen war der Graf vor der Tür angelangt, welche von dem Hauptkorridor in den Turm führte.

Die Tür war verschlossen, aber der Schlüssel steckte in dem alten, wunderbar geformten Schloß.

„Wer ist heute im Turm gewesen?“ fragte der Graf. „Ich, Herr Graf“, entgegnete Müller, ein alter Angestellter des Hauses. „Ich habe die Uhr richtig gestellt . . .“

„Hast du den Schlüssel stecken lassen?“

„Das kann wohl sein, Herr Graf . . . Ich hatte so viel zu tun . . .“

„Nun gut — so wollen wir sehen, wer in dem Turme steckt! Bringt Lichter her!“

Einige Diener hoben die Kerzen hoch empor. Der Graf schloß die Tür zum Turm auf, das alte Schloß kreischte und ächzend drehte sich die schwere Eisentür in den Angeln.

Ein kalter Luftstrom, der aus dem dunklen Turme kam, löschte die Lichter aus.

„Laternen her!“ rief der Graf.

„Ich sehe die weiße Gestalt!“ rief Komteßchen Lotte, der fünfzehnjährige Backfisch und alle junge Dämchen schrien laut auf vor Schreck, aber rührten sich doch nicht von der Stelle, sondern reckten in scheuer Neugier die Häkchen, um das Gespenst zu sehen.

Wahrhaftig, da huschte etwas Weißes die Treppe hinunter, die zum Glockenstuhl hinaufführte, und flog auf den Grafen zu und schlang die Arme um seinen Nacken und schluchzte und lachte:

„Papa . . . lieber Papa.“

„Heinrika — du hier?“

fragte der Graf in maßlosem

Erstannen. „Heinrika?! — 's ist Heinricha!“ rief der Chor lachend und jubelnd zurück. Sie war's! aber die Glocke schweigt jetzt . . .

Und wirklich nur noch einige ersterbende Töne erklangen da oben im Glockenstuhl — dann ein Summen und Tönen . . . ein leises Nachhallen und die eherne Zunge der Glocke schwieg . . .

„Wie kommst du hierher, Heinricha?“

Aber statt der Antwort schmiegte sich das junge Mädchen fester in die Arme ihres Papis und verbarg das Gesichtchen an seinem Herzen.

„Da kommt noch ein Gespenst die Treppe herunter!“ rief lachend ein junger Herr.

Goldene Schnüre und Knöpfe blitzten in dem Schein der herbeigeholten Laternen auf und allgemeines erstauntes, ironisches, lachendes „Ah!“ ertönte, als der Wittmeister von Welben in den Lichtkreis trat und sich lächelnd höflich verbeugte.

„Wittmeister von Welben?! Wie kommen Sie hierher? — Waren Sie es, der die Glocke läutete?“

„Ja — Herr Graf — ich erlaubte mir —“ entgegnete der



Ein Hund als Samariter.

(Text S. 15.)



Professor D. Lassar.
(Zeit Seite 14.)

junge Offizier schelmisch lächelnd.

„Aber erklären Sie mir doch . . . und Heinrich war auch da?“ —

„Allerdings, Herr Graf . . . verzeihen Sie uns — aber wir hatten uns etwas zu sagen, was niemand zu hören brauchte . . .“

„Und da wählten Sie diesen Turm?“

Dem Grafen wurde allmählich die Sache klar. Er lachte gemüthlich. Als er noch Oberst des Husaren-Regiments gewesen, in dem auch Herr von Welden stand, war dieser sein Adjutant gewesen. Er kannte und schätzte ihn hoch und lud ihn deshalb öfter auf Schloß Altenstein ein.

„Ja, Herr Graf,“ entgegnete Welden. Die Tür stand gerade offen, da traten wir hinein. Als aber eine naseweise Kammerjungfer ihr Näschen hereinsteckte, um uns zu belauschen, schlug ich die Tür zu. Unglücklicherweise kann man die Tür von innen nicht öffnen — wir waren gefangen, Herr Graf, — mein Klopfen nützte nichts — man hörte mich nicht — die ganze Nacht konnten wir doch nicht in dem Turm bleiben — da kam mir der Gedanke, die Glocke zu ziehen, um so die Befreier herbeizurufen. Und Sie sehen, Herr Graf, es hat geholfen!“

„Ja, Sie Schwerenöter,“ rief lachend der Graf. „Das ganze Schloß haben Sie zusammengeläutet! Aber wissen Sie, was es bedeutet, wenn diese Glocke in der letzten Stunde des Jahres läutet?“

„Nein, Herr Graf“ . . .

„Daß sich ein Brautpaar im Hause befindet — aber ich sehe noch keines.“ . . .

„Dem Mangel kann abgeholfen werden, Herr Graf,“ entgegnete der Rittmeister munter. —

„Ihr Fräulein Tochter hat mir eben gestanden, daß sie mich liebt — und so bitte ich um die Hand der Komtesse Heinrich.“ . . .

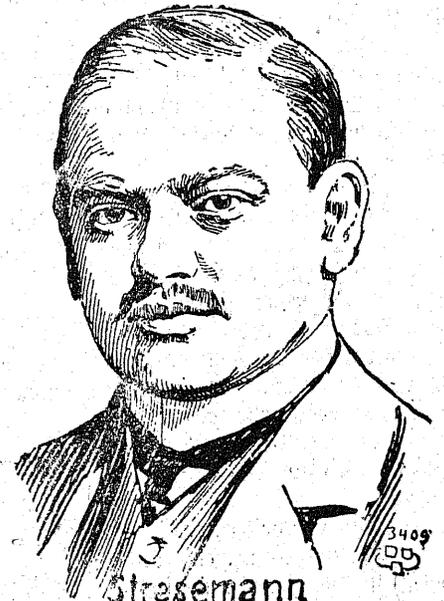
„Mädchen, ist das wahr?“ fragte der Graf mit weicher Stimme, die Hand auf den blonden Scheitel seines Töchterchens legend. —

Und Heinrich nickte mit dem Köpfchen und schmiegte sich fester an den lieben, guten Papa.

„Nun, so kommt zur Großmama,“ rief der Graf mit bewegter Stimme, „daß sie eure Liebe segne, an deren Verlobungstag die Sylvesterglocke zum letzten Mal erklingen.“

Unter Lachen und Jubeln führte man das glückliche Brautpaar in den Saal zurück.

Die Großmama streckte ihm mild lächelnd die Hände entgegen, und als das glückliche Paar vor der Greisin auf die Knie sank und sich deren weike, zitternde Hände segnend auf die Häupter der Glücklichen legten, da erklang die Sylvesterglocke in ernstesten, feierlichen Tönen von neuem — der alte Müller war zum Glockenstuhl emporgestiegen und ließ die Sylvesterglocke ertönen, deren eherner Klang weit hinausdrang in die sternklare Neujahrnacht.



Strassmann

(Zeit Seite 15.)

Baron Moppis Sylvester.

Sylvester-Humoreske von H. v. Rawitz.

„Ja, meine Herren, es tut mir leid, aber ich kann Ihnen nicht helfen,“ hatte Oberst Kleinig gesagt, „von jeder Schwadron muß einer der Herren während der Weihnachts- und Neujahrstage ortsaufweisend sein. Einigen Sie sich unter einander, wer hier bleibt und wer auf Urlaub geht, mir soll es gleich sein.“

Entsprechend dieser Direktive waren am Morgen des Weihnachtstages die meisten Offiziere auf Urlaub gegangen; die anderen aber hatten beschlossen, in ihrem kleinen Nest es sich nach Möglichkeit gemüthlich zu machen. Und dieser Beschluß war denn auch in der Tat umgesetzt worden. Der Christabend war beim Oberleutnant von Hellwig, der erste Feiertag bei einem verheirateten Rittmeister, der andere bei einem benachbarten Gutsherrn zugebracht worden. Für den 29. Dezember aber hatten die Herren einen kleinen Kasinoball arrangiert, zu dem noch einige Assessoren und Doktoren eingefangen worden waren.

Es waren nur etwa 40 Personen, aber man belustigte sich besser, als bei den großen Regimentsbällen. Die älteren Herrschaften saßen im Spielzimmer und riskierten ein Partichen Whist; die Jüngeren aber tanzten nach Herzenslust, bis die Glocke 1 Uhr nachts schlug; dann flatterte alles auseinander, bis auf die fünf Leutnants, die Urheber dieses Balles zwischen Weihnachten und Neujahr, und den Assistenzarzt.

„Nein, Kinder, wir gehen nicht so früh nach Hause,“ sagte Oberleutnant von Hellwig, „ich proponiere, wir brauen noch eine Belzbowle — halb Porter, halb Sekt — und beschlauchen uns ein

wenig. Dann schläft man wenigstens morgen in den langweiligen Tag hinein, wo es weder Dienst noch andere Zerstreuungen gibt!“

„Einverstanden — großartige Idee!“ rief ein junger blonder Leutnant, den die anderen „Moppi“ nannten, und der in Wirklichkeit Freiherr Mopp-Moppenburg hieß, „ganz riesig geniale Idee! Sowohl die Belzbowle, als das morgige Auschlafen. Nichts ist grünlischer, als ein nüchterner Wochentag.“

„Oder ein langweiliger Sonntag,“ entgegnete der Assistenzarzt, „da kann man nicht einmal die Ladenfenster, die man hundertmal schon angesehen hat, zum Hundert und ersten Male beaugenscheinigen.“

„Finde ich nicht,“ rief Freiherr Moppi, „finde ich nicht. Ein Sonntag bleibt immer ein Sonntag —“

„Sehr geistvolle Bemerkung!“

„Kinder, laßt mich ausreden: ein Sonntag ist ein Sonntag, da liegt von vornherein ein Schimmer und Glanz drauf. Nie ganz andere Stimmung, wenn mein Bursche — der Bengel ist natürlich auch auf Urlaub — Sonntags reinkommt, als wenn er mich Alltags weckt!“

„Einbildung, Moppi, weiter nichts!“

„Nicht Einbildung, Doktor! Gott! Ihr Verstandesmenschen! Aber ich sage euch, Husaren, der Mensch hat tiefere Ahnungen, als so ein Pflasterkasten vermutet.“

„Das haben Sie sehr schön gesagt, Moppi! Die tiefste Ahnung, die ich habe, ist jedenfalls die, daß wir noch einen kleinen

Schuß Cognac fine Champagne zur Bowle zusehen, und noch eine Bille Sekt zugeben: um Mitternacht darf solcher Trank nicht zu leicht sein. Na Profit — Kinder! Es leben die Gemütlichkeit, der Sekt, die Jugend und die tiefen Ahnungen! — Prost!

Moppi schlug schamhaft die Bettdecke um sich und blickte erstaunt von einem zum andern: „Natürlich sitze ich im Bett. Wo sollte ich ich bei Sinnen und bei die Bowle sehr gut war. Ich habe brillant geschlafen, mindestens meine acht oder neun Stunden.“

„Prost, Doktor! Sie sind ein guter Kerl, ein erträglicher Medikus, aber fürs Geistige, was das eigentlich Feine ist, dafür sind Sie nicht qualifiziert.“

In diesem Stil ging die Unterhaltung und das Bowlen-Trinken bis früh um 4 Uhr. Dann entschlossen sich zwei Leutnants selig auf den Divans des Kasinos, ein dritter suchte seine nahe belegene Wohnung auf. Baron Moppi aber, der reichlich ein Drittel der Bowle vertilgt hatte und sich auf den Füßen schwach fühlte, wurde von Hellwig und dem Assistenzarzt Dr. Wegener bis in sein Bett befördert. Dann gingen die beiden Herren, die nicht viel getrunken hatten, nach ihrer Häuslichkeit, nicht ohne vorher eine kurze Verabredung getroffen zu haben.

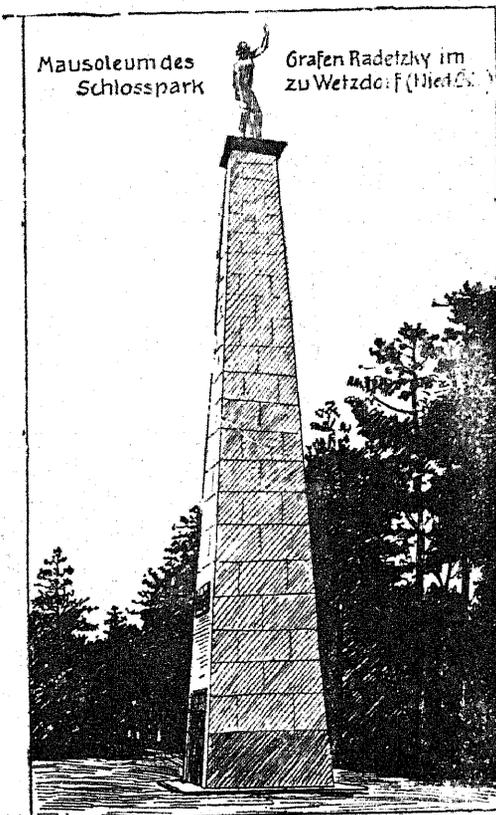
„Also um Glocke zwölf, Doktor!“ „Büchtlisch, Hellwig — und ich mit dem ganzen Apparat!“

Baron Moppi schlief lange und kräftig, und die blaue Mittagssonne schien in sein Zimmer, als er sich im Bett aufrichtete. Zuerst rief er „Franz“, dann aber fiel ihm ein, daß der Bursche ja auf Urlaub war. Jetzt wurden im Nebenzimmer Schritte hörbar und gleich darauf steckte Dr. Wegener seinen Kopf in die Tür.

„Manu — Doktor — Sie hier?“

Der Arzt trat in das Zimmer, und rief in das Gemach, aus dem er gekommen, zurück: „Hurra — Kinder — er ist wach! Und, wie es scheint, ganz bei Sinnen!“

Ein fröhlicher Ruf zweier Stimmen beantwortete diese Mitteilung, und gleich darauf erschienen auch Oberleutnant von Hellwig und ein anderer Offizier: „Herrgott — wahrhaftig — da sitzt er im Bett!“ Dabei sahen ihn alle wie ein Wundertier an. Baron



Mausoleum des Schlosspark

Grafen Radetzky im zu Wetzdorf (Miedl.)



Feldmarschall Graf Radetzky Zur 50. Wiederkehr des Todestages

(Text Seite 15.)



Ein 3000jähriger Eichenstamm.

(Text Seite 15.)

„Altenhofen und ich.“ „Himmel-Donnerwetter maßlos bezechet gewesen sein.“ „Das war schon mehr als ein Rausch“, sagte der Assistenzarzt sehr ernst, „es war eine Alkoholvergiftung ersten Grades.“ „Und Ihr guten Kerls habt gewacht?“ „Dafür lade ich Euch alle zu einer Ananas-Bowle ein.“ „Sachte, sachte, Baron“, antwortete der Arzt, „Sie sind eben erst genesen —“

„Wie lange, Moppi? Haben Sie einen Begriff! Runde 34 Stunden haben Sie wie ein Toter gelegen!“

„Ach, Unsinn, Kinder. Ihr wollt mich necken — da der Kalender —“

Er sah sich um — der Kalender zeigte den 31. Dezember. Jetzt fiel sein Blick auf den Tisch am Bett: da standen große Glas-tuben, da lagen Fieberthermometer und Kompressen, da hing ein Bettel mit seltsamen graphischen Kurven.

Doktor Wegener bengte sich über Baron Moppi, ließ ihn die Zunge zeigen und fühlte ihm den Puls: „Wieder ganz normal — Sie können aufstehen, Baron.“

„Na aber, Kinder — nun sagt mal, — was ist denn eigentlich passiert?“

„Sehr einfach, Moppi. Wir haben Sie vorgestern ins Bett gebracht. Sie hatten einen ordentlichen Fieb sitzen und schliefen sofort ein. Als wir gestern mit-tag, gestern nachmit-tag, gestern abend nach Ihnen sahen, schliefen Sie noch immer. Nun würde die Sache kritisch. Wegener begann sofort eine Behandlung zur Belebung der Herzthätigkeit, Ihr Fieber wurde gemessen und notiert — na und so weiter — Die ganze Nacht haben wir abwechselnd gewacht, Wegener, — dann muß ich ja

„Ja, Kinder — da fällt mir ein, daß ich — und Ihr alle ja wohl auch heute abend zum Sylvesterpunsch bei Major v. Frey- lar eingeladen bin. Da muß ich hin à tout prix.“

„Was meinen Sie, Doktor, ob er es schon wagen kann?“ fragte Hellwig. „Es wäre immerhin für ihn sehr erwünscht, schon wegen der anderen Geschichte.“

„Wegen welcher anderen Geschichte?“ fragte Baron Moppi.

„Na, um sich zu entschuldigen, Moppi. Denn es war doch etwas auffällig, daß Sie mit ihr fast ausschließlich getanzt haben. Und zum Schluß, als Sie ihr den Pelz umhingen, haben Sie ziemlich laut gesagt: Süße Betty!“

„Ei der Tausend — das ist fatal — hat es ihre Mama gehört? Obwohl es eigentlich zutreffend ist — na ich werde die Sache wieder ins Gleis bringen. Meinen Sie nicht auch, Hellwig?“

„Selbstredend, ein so gewandter Kavaliere wie Sie! Ich würde empfehlen, Sie bringen dem reizenden Kinde eine Nischenbonbonnière und Sylvesterscherze. Das würde erstens zum heutigen Abend gut passen und zweitens den Ausdruck „süße Betty“ einigermaßen rechtfertigen.“

„Ja, ja,“ rief Baron Moppi sehr vergnügt. „Und die Bombe kriegt Ihr auch noch — später. Ich fühle mich wieder ganz gesund. Es wird allerliebste heute abend werden! Na, überhaupt — Sylvesterstimmung! Wie die Sonne heute schön scheint! Als ob sie wußte, daß heute das alte Jahr zu Ende geht! Und da habt Ihr gestern — nein, vorgestern — geäußert, daß es Festtagsstimmungen gibt. Ich fühls doch ganz deutlich, daß heute Sylvester ist.“

„Natürlich haben Sie recht,“ entgegnete Hellwig; wir haben ja vorgestern auch nur im Scherz opponiert. Nun Adieu, alter Mopp! Halten Sie sich bis Abend Abend recht still, empfangen Sie niemand, damit Sie recht gesunden. Und auf Wiedersehen!“

Sie gingen. Baron Mopp vollendete seine Toilette, ruhte auf der Chaiselongue, spielte mit den Stunden und machte dann große große Toilette, hing den Pelz um und klopfte Schlag 1/8 Uhr an der Tür bei Major v. Frey- lar. — Mit

freundschaftlichem Händedruck wurde er von dem Major und seiner Gattin, mit leichtem Eröten von Fräulein Betty begrüßt, die mit herzlichem

Dank das schöne Geschenk entgegennahm. „Welch reizende Scherzartikel! Sehr liebenswürdig, Herr Baron — damit können wir uns morgen abend belustigen.“

„Heute abend, Gnädigste — es sind Sylvesterfächer.“

„Nun ja, also doch morgen Abend.“

„Baron — habe ich mich geirrt? — daß ich direkt frage:

Waren wir zum Neujahr Abend geladen? Wobei mir soeben auf-

fällt, daß ja auch noch keiner der Kameraden da ist — — —?“

„Wie seltsam — den Sylvesterabend feiert man doch natürlich.“

„Gewiß — zweifellos — also heut — — —“

„Aber heut ist doch erst der 30. Der Monat Dezember pflegt 31 Tage zu haben!“ — „Heut ist der 30., Baronesse? Wissen Sie

das genau? — „Ganz genau — wir haben am 29., also gestern, doch zusammen getanzt — — —“

„Gestern? Wissen Sie das auch ganz genau, Baronesse?“

„Natürlich — Baron — Sie wollen mich necken — — —“

„Dann habe ich also gestern das gesagt — oder habe ich das vielleicht gar nicht gesagt. — Werden Sie mir zwei Worte allein gestatten, gnädiges Fräulein?“

Sie traten an den Kamin und sprachen lebhaft auf einander ein; schließlich küßte er ihr die Hand und dann wurden die Eltern geholt, die lächelnd erfüllt sahen, was sie schon lange geahnt. Bald darauf lief der Bursche des Majors ins Kasino, um sämtliche Offiziere zu seiner Herrschaft zu bitten. Mit etwas verdunkelten Gesichtern erschienen sie, Hellwig, Albenhofen, der Assienarzt und die anderen alle.

„Wir wollen Sylvester feiern,“ erklärte der Major, als alle um den großen Mittelstisch Platz genommen hatten, „denn es geht ein Gerücht, heute sei der 31. Wie dem aber auch sei, zuerst gebe ich dem Baron Mopp-Moppenburg das Wort.“

Der erhob sich, nickte nach allen Seiten und sprach:

„Ja, heute ist Sylvester! Aber in einem anderen Sinn, als Ihr, lieben Kameraden, es mich habt glauben gemacht. Es ist Sylvester meines Zwillingesstandes. So habe ich doch recht: Es gibt

Festtags-Mnungen und Feierstimmungen! Und nun die Gläser hoch! Meine liebe Braut Betty und zugleich Neujahr — Hurra hoch!!!“

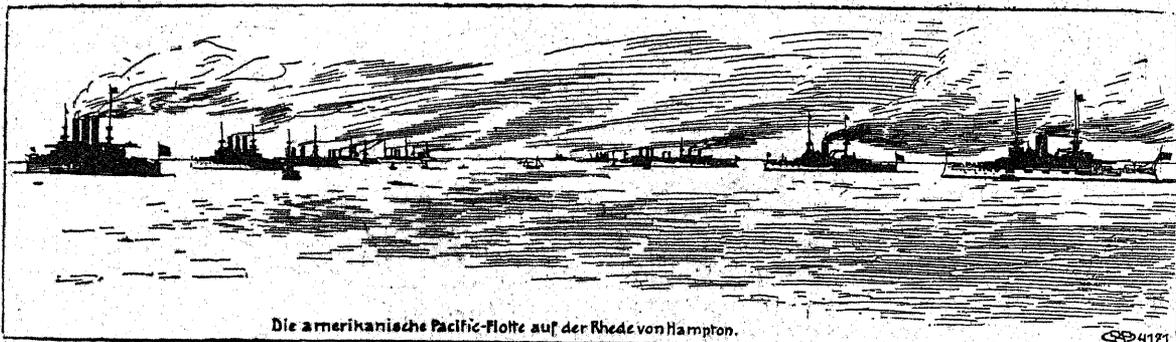


Die Probestrecke d. Berliner Schwebebahn (Brunnenstr.)

(Text Seite 15.)

Zu unseren Bildern.

Zum Tode des Universitätsprofessors Oskar Lassar.



Die amerikanische Pacific-Flotte auf der Rade von Hampton.

(Text Seite 15.)

Sonntag an einer Blutvergiftung verstorben, die sich infolge jenes Unfalles entwickelt hatte. Lassars Privatklinik ist geradezu eine Sehenswürdigkeit Berlins, seine Nachbildungen kranker Körperteile in Wachs sind weltberühmt und bilden auch eine Zierde des staatlichen medizinischen Lehrmittelmuseums im Berliner Kaiser-Friedrich-Krankenhaus.

(Porträt Seite 12.) Der bekannte Berliner Dermatologe Professor Dr. Lassar, der, wie erinnerlich sein wird, vor kurzem auf der Straße durch Zusammenstoß seines Wagens mit einem Automobil verunglückte, ist am

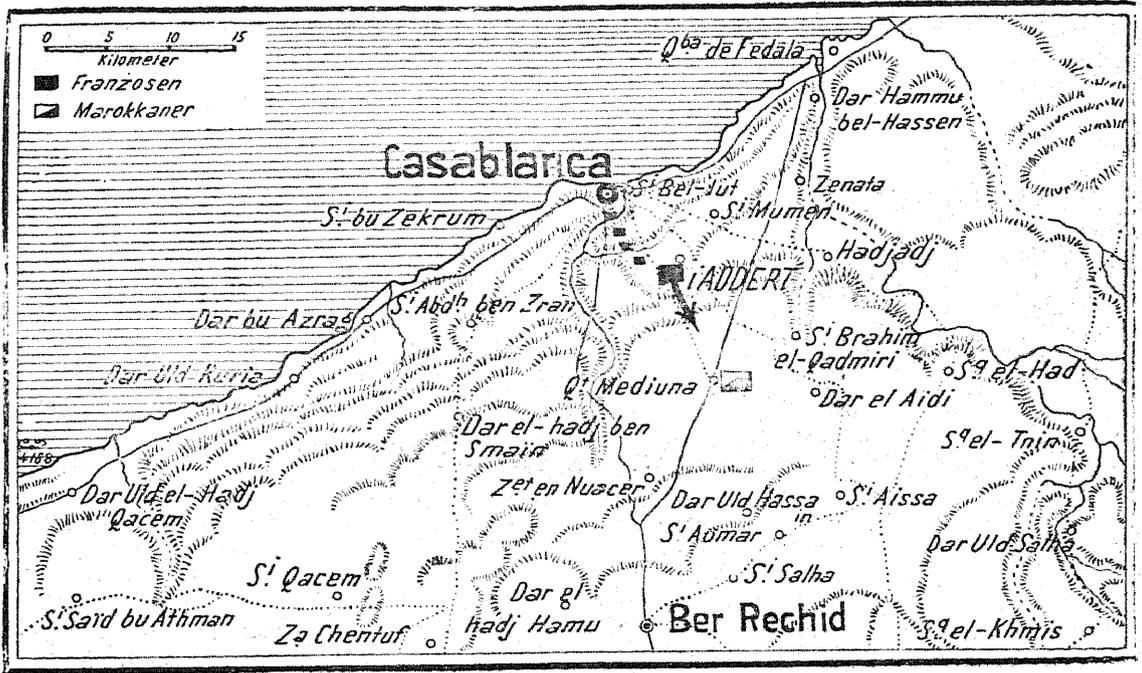
Der deutsche Reichstagsabgeordnete Dr. Stresemann. (Abb. Seite 12.) In dem Zwiespalt im Flottenverein steht der deutsche Reichstagsabgeordnete für Annaberg Dr. Stresemann in den vordersten Reihen der Kämpfer. Seine Äußerung „einer da unten in München“ hat zu allerlei unliebsamen Erörterungen Anlaß gegeben. Allerdings bestreitet Dr. Stresemann, daß seine Äußerung den zitierten Wortlaut gehabt habe. Von Ohrenzeugen wird indessen erklärt, daß er gesagt habe, „ein einzelner in München“. Das käme aber schließlich auf dasselbe hinaus. Die Angelegenheit ist jedenfalls außerordentlich peinlich und Dr. Stresemann dürfte selbst am meisten bedauern, daß ihm dieser lapsus linguae entchlüpft ist.

Der Hund als Fürbitter. Unser Bild S. 11 zeigt uns einen Hund auf dem Waterloo-Bahnhof in London bei seiner Tätigkeit als Sammler für das Waisenhaus der Eisenbahn-Angestellten der Südwestbahn. Interessant dabei ist, daß der eifrige Sammler bei seiner Tätigkeit dem Beispiel seiner Vorjahre folgt. Sein Großvater Jack I hat seinerzeit damit begonnen, die Passagiere für das Waisenhaus zu interessieren, sein Vater Jack II hat das Werk fortgesetzt und rund 20,000 Mark gesammelt und jetzt ist Jack III an der Arbeit, vom Bahnpersonal geliebt, gepflegt und geschützt.

Eine Rieseneiche. (Abb. S. 13.) Bei Stromregulierungen in der Weisse, wurde aus dem Flußbett ein uralter Eichenstamm herausgeholt, der unter dem Einfluß der Jahre sich in schwarzes Ebenholz umgewandelt hatte. Das Holz ist härter wie Steinkohle geworden und Sachverständige sind der Ansicht, daß der Stamm mindestens 2000 Jahre im Wasser gelegen hat und der Baum selbst bei seinem Verschwinden rund 1000 Jahre alt gewesen ist.

Zur Vollendung der Probestrecke der Berliner Schwebebahn. (Abb. Seite 14.) Das Schwebebahnprojekt, das in Berlin schon seit der Gewerbeausstellung 1896 nicht zur Ruhe kommen kann, hat nun endlich den ersten Erfolg erzielt. Die Probestrecke, deren Ausbau dem unternehmenden Syndikat aufgetragen war, ist vollendet worden. In der nicht besonders breiten Straße — die Probestrecke ist in der Brunnenstraße am Rosenfalkertor errichtet worden — kommt die Wirkung, welche die Anlage auf das Straßenleben auszuüben geeignet ist, klar zur Veranschaulichung. Die befürchtete übermäßige Verdunklung der Straße wird widerlegt. Dazu wird erwiesen, daß der gewaltige eiserne Zwischenpfeiler den Verkehr nicht stört, sondern gewissermaßen in geordnete Bahnen lenkt, indem er auf strenge Einhaltung der rechten Fahrrichtung hält. Die Entscheidung darüber, ob die Schwebebahn nun eingeführt werden soll, wird in den nächsten Tagen schon fallen. Der hölzerne, mit einem Geländer versehene Steig oben auf dem Bahnkörper dient zur festen Kontrolle des Schienenweges, der neben dem Steige sichtbar ist und nur aus einer einzigen, aber sehr starken Schiene besteht. Auf dieser Schiene rollen die Rädergestelle, an denen in starken hakenförmigen Lagern die Wagen hängen.

Zur Abfahrt der amerikanischen Flotte nach dem Stillen Ozean. Unser heutiges Bild Seite 14 schildert unseren Lesern die Abfahrt der amerikanischen Flotte nach den westamerikanischen Gewässern. Es handelt sich um die letzte Parade vor dem Präsidenten Roosevelt auf der Rhede von Hampton, dem großen Kriegshafen der Vereinigten Staaten an der Ostküste. Sechszehn moderne große moderne Linienfahrer, ein Panzerkreuzer nebst mehreren andern Kreuzern und zwanzig Torpedobootzerstörer sind unterwegs und die Vorhut, bestehend aus den Kreuzern „Washington“ und „Tennessee“ ist bereits an der argentinischen Küste eingetroffen. Daß sämtliche südamerikanischen Staaten für den Empfang der Flotte die größten Vorkehrungen treffen, spricht für das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem Norden und erregt in den Vereinigten Staaten große Sympathie.

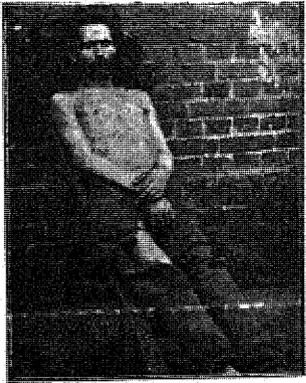


(Text anstehend.)

Zum 50. Todestage des Feldmarschalls Radetzky. (Abb. S. 13.) Am 5. Januar fährt sich zum 50. Male der Tag, an dem der österreichische Feldmarschall Johann Graf Radetzky in Mailand verstarb. Er war Oesterreichs strahlendster Stern nach dem Prinzen Eugen und mit seinem Tode gleichbedeutend war der Verlust Oberitaliens. Geboren 1766 trat Graf Radetzky 1784 als Kadett in ein Kürassierregiment ein, focht 1788 und 89 mit gegen die Türken und kämpfte dann in den Niederlanden und Oberitalien. In den Kriegen gegen Napoleon avancierte er rasch und erhielt nach der Schlacht bei Marengo das Kommando der Herzog-Albrecht-Kürassiere. Das Jahr 1809 ließ ihn zum Feldmarschall-Lieutenant avancieren. Er wurde damals der Retter der österreichischen Armee nach Wagram. Die folgenden Jahre und namentlich die Zeit der Befreiungskriege nützte er zu einer gründlichen Reorganisation des österreichischen Heeres aus und tat sich bei Kulm, Leipzig und La Mauthiere rühmlichst hervor. In den späteren Friedensjahren wirkte er in Ledenburg, Ofen und Olmütz und kam 1831 nach Oberitalien als Oberkommandant der 109000 Mann starken österreichischen Feldarmee. In dieser Eigenschaft war er der Vater der kriegsmäßigen Feldmanöver, welche Tausende von fremden Offizieren anlockten. 1848 brach der Aufstand in Mailand aus und der inzwischen zum Feldmarschall avancierte General mußte nach fünfzügigen Straßenkämpfen Mailand aufgeben. Am 6. Mai schlug er die Sardinier bei Santa Lucia, am 29. Mai bei Curtatone und in den Tagen vom 23. bis 26. Juli bei Sommapagnia, Custozza und Volta. Am 6. August zog er siegreich in Mailand ein, das er siegreich behauptete. Sein Sieg bei Novara vom 23. März entschied vorläufig den Sieg Oesterreichs, worauf er zum Generalgouverneur des Lombardisch-Venezianischen Königreichs ernannt wurde. Am 28. Februar 1857 trat er nach 72 Dienstjahren in den Ruhestand, er starb schon fast ein Jahr später in seiner Villa in Mailand.

Zur Lage in Marokko. (Starke obenstehend.) Der französische Ministerrat hat eine neue Aktion gegen die Marokkaner in der Umgegend von Casablanca geplant und zwar soll sich diese gegen das marokkanische Lager bei Medina südlich von Taddert richten. Dieses Lager befindet sich 25 Kilometer von Casablanca entfernt und wird von der Reiterei des Mulay Reschid gebildet, der bekanntlich einen Teil der Streitkräfte Mulay Hafids kommandiert und durch den Zuzug der aufständischen Stämme in der Umgegend von Casablanca starken Zuwachs an Kämpfern erhalten hat. Es ist dies das erste Mal, daß die französischen Truppen über einen Banntkreis von 20 Kilometern hinaus operieren, doch wird in Regierungskreisen versichert, daß es sich auch bei der Aktion gegen das Lager Mulay Reschids nur um eine Polzeimaßnahme und keineswegs um die Einleitung zu einer Expedition ins Innere des Landes handle.

Ein verstorbener Unbekannter.



In der Nacht zum 6. November 1907 wurde ein Unbekannter auf der Dgrodowa-Strasse vor dem Hause Nr. 3 in hilflosem Zustande aufgelesen und in den ersten Polizeibezirk gebracht. Der sehr dürrig gekleidete Mann, anscheinend ein Irrenniger, konnte über seine Person keine Auskünfte geben und verstarb sehr bald nach seiner Einbringung. Die Angehörigen des Verstorbenen, dessen Bild wir zu veröffentlichen gebeten werden, werden gesucht.



Die Auflösung des Ergänzungs-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Abler, Meise, Erich, Hecht, Franz, Aster, Athen.
Der erste Schnee.

Richtig gelöst von: Lotte Bialer, B. Padowicz, Irene Wetland, Bronislawa Wislicka, Esther Dlscher, Leonie und Sophie Schwanke, Wladyslaw Rosenthal, Ch. Dlscher, Felix Luba, Anna und Wlaczyslaw Sperling, Paul Brückert, Wolf Lange, Ernestine Dlscher, M. Z. Bruckstein, M. und B. Kotkopf, Ernestine Heppner, Rosalie Kapelusznik, Armand Pfeiffer, Alexander Klog, Bruno Weissig, Ilse Hildegard Geilke, Regina und Hygmond Reismann, Geb. Kozjeki, David Kleid, sämtlich in Lodz, Roland Fraß und Alfons Räuber in Zabardz, August und Theodor Walter, Leokadia Schulz, Emma Morawska und Artur Keil, sämtlich in Pabianice.

Die Auflösung des Buchstaben-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Minorca, Florida, Larissa.

Richtig gelöst von: Leonie und Sophie Schwanke, Paul Brückert und Ernestine Dlscher.

Die Auflösung des Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Strohblume.

Richtig gelöst von: Paul Brückert und Ernestine Dlscher.

Die Auflösung der Rätselfrage in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Schneebälle.

Richtig gelöst von: B. Padowicz, Leonie und Sophie Schwanke, Ch. Dlscher, Paul Brückert, Ernestine Dlscher, M. und B. Kotkopf, Ernestine Heppner, Alexander Klog, Bruno Weissig, Ilse Hildegard Geilke, Regina und Hygmond Reismann, Geb. Kozjeki, sämtlich in Lodz, Roland Fraß und Alfons Räuber in Zabardz, Leokadia Schulz, Emma Morawska und Artur Keil in Pabianice.



Quadraträtsel.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| A | A | A | B | B | B |
| B | B | C | E | E | E |
| E | E | E | E | H | H |
| K | L | L | L | L | M |
| M | N | O | O | R | R |
| R | S | S | T | T | Y |

Die Buchstaben in den Feldern des obigen Quadrats sind so umzustellen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. Eine Waffe; 2. Wirbelsäulen;

Herausgeber und Redakteur A. Dreying.

3. ein Werkzeug; 4. einen Männernamen; 5. einen Dichter (?); 6. mit literarischen Vorgelesen. — Sind die richtigen Wörter gefunden, so nennen die Anfangsbuchstaben einen Schlachtort (Fluß) in Asien.

Ergänzungs-Rätsel.

M.t — L . . d — u . d — A e . g . r Z . . k —
 u . . — V . rd . ss —
 A . fg . r . u . t — a . — J . h . sb . s . l . . . —
 D . ss — f . r — H . f . n . g — u . . h . it . r . . —
 W . . d . r — R . . m — s . . — a . — J . . r . . b . g . . .
 — S . n — F . . . a — S z

Silbenergänzungsrätsel.

Wir —schen —se— Le—schar
 — Glück — Freu— im —en —!

Jeder Strich ist durch eine passende Silbe zu ersetzen. Man erhält dann einen Wunsch an unsere Leser.

Sylvesterrätsel.

Es dampft der Wunsch! Nun stoßet an
Mit Jubeln und mit Singen.
Ein jeder künd' im Rätsel dann,
Was ihm Neujahr soll bringen.

1. Ein Geschäftsmann:

Mein Wunsch ist leicht wohl zu ergründen,
Ihr braucht drei Wörter nur zu finden.
Erst, wie manch' holdes Mädchen heißt,
Dann, was erfüllt von Turnergeist.
Und dann, was durch die Berge braust,
Bald lind uns kost, bald wild zerzaust.
Das ganze wär' mir Hochgenuß,
Denn das Geschäft geht jetzt gar flau.
Kommt's ganze nicht, dann schließelich muß
Ich nehmen eine reiche Frau.

2. Ein Gymnasiast:

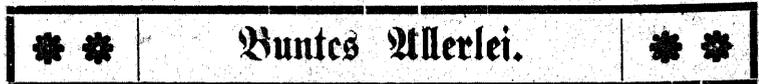
Was ein Student hat immerdar,
Ich hoff', ich werd's im neuen Jahr.

3. Ein Fräulein:

Bald werd' ich tragen das schöne Wort,
Läßt sich erweichen mein Vater.
Doch kopflos liebt's mein Bräutigam
Nach dem Sylvesterkater.

4. Ein Philosoph:

Ich kenn' eine Seifenblase,
Die gaultelt buntschillernd und leicht.
Und viele rennen und jagen
Und haben sie doch nicht erreicht.
Ich bin dahinter gekommen,
Daß man entlagen muß.
Mir kann das Wort nur frommen
Mit einem andern Fuß.



Buntes Allerlei.

Doppeltes Pech.

„Nicht wahr, ungefähr nur die Hälfte des Publikums hat bei der Premiere von Müllers neuem Stück gepffsen?“

„Ja, die andern waren eingeschlafen . . . Durch den Lärm wurden sie aber wach und pffsen dann auch.“

Sehr richtig.

Wachmann (in der Markthalle): „Herrgott, schreien Sie doch nicht so laut! Sie machen ja hier mehr Standal als alle andern zusammen!“
Verkäuferin: „Das ist eben der „lautere Wettbewerb!““

Immergründlich.

„Was sind Sie?“

Herr: „Entenhändler.“

Steuerbeamter: „Drücken Sie sich gefälligst genauer aus — sind Sie Zeitungsreporter oder Geflügelhändler?“